

Zeitschrift:	Mennonitica Helvetica : Bulletin des Schweizerischen Vereins für Täufergeschichte = bulletin de la Société suisse d'histoire mennonite
Herausgeber:	Schweizerischer Verein für Täufergeschichte
Band:	42 (2019)
Artikel:	Die Entstehung der Amischen (1693ff.) : Chronologie und Hintergründe des Zerbruchs eines kirchlichen Transformationsprozesses
Autor:	Jecker, Hanspeter
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1055954

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Entstehung der Amischen (1693ff.) – Chronologie und Hintergründe des Zerbruchs eines kirchlichen Transformationsprozesses

I. Vorbemerkungen

In Europa dürfte das internationale Kolloquium, das vom 19. bis 21. August 1993 in Sainte-Marie-aux-Mines (Markirch) stattgefunden hatte, der erste grössere Anlass gewesen sein, wo über die Anfänge der Amischen ausführlich wissenschaftlich reflektiert worden ist.¹ Seit dieser zum 300. Jahrestag der Amischen durchgeführten Veranstaltung hat die Forschung zwar etliche neue Erkenntnisse zutage gefördert. Viele Fragen sind aber bis heute unbeantwortet geblieben.² Nach mehr als einem Vierteljahrhundert ist der Moment aber gekommen für eine kurze Zwischenbilanz.³ Abschliessend wird auch dieser Überblick bei weitem nicht sein. Aber mit der nachfolgenden, skizzenhaft bleiben müssen den Auslegeordnung einiger wichtiger Faktoren und Einzelementen, die zur Entstehung der täufersischen Gemeinschaft der Amischen geführt haben, verbinden sich Wunsch und Hoffnung, der Forschung einen neuen Impuls zu geben, um einige der immer noch offenen Fragen erneut aufzugreifen und einer Antwort näher zu bringen. Dabei sollen – im Kontext der leitenden Fragestellung dieser

¹ LES AMISH – origine et particularismes 1693–1993. Actes du colloque international de Sainte-Marie-aux-Mines, 19–21 août 1993. Edité par l'Association Française d'Histoire Anabaptiste-Mennonite, sous la direction de Lydie Hege et Christoph Wiebe, Ingersheim 1996.

² Für einen aktuellen Forschungsüberblick vgl. Robert Baecher, Art. «Amman, Jakob» und die hier genannte Literatur, in: MENNONTISCHES LEXIKON, Bd.V, nur online-Version, cf. http://www.mennlex.de/doku.php?id=art:amman_jakob (Zugriff: 15.08.2019).

³ In französischer Sprache liegen solche Zwischenbilanzen vor mit den diversen Arbeiten von Robert Baecher, etwa seinem Aufsatz «Jacob Ammann, sa biographie se précise», in: Souvenance Anabaptiste 19 (2000), 46–66. Vgl. ferner auch den Aufsatz von Paul Hostettler, Die Täufersuppen Amman / Ammen im bernischen Voralpengebiet, in: Mennonitica Helvetica (MH) 26/27 (2003/2004), 223–262 sowie die kritische Entgegnung dazu von Hanspeter Jecker, Die Entstehung der Amischen – Ein kurzer Abriss über den Stand der Forschung, in: MH 26/27 (2003/2004), 215–222. Die nordamerikanische Forschung zu Geschichte und Gegenwart der Amischen ist mittlerweile sehr umfangreich. Vgl. dazu die ausgezeichnete, aber etwas pathetisch als «definitive portrait of the Amish today» bezeichnete Publikation von Donald B. Kraybill, Karen M. Johnson-Weiner und Steven M. Nolt (Eds.), The Amish, Baltimore 2013. In den meisten dieser neueren Studien geht es allerdings mehr um die spätere Geschichte der Amischen in Nordamerika, und nur wenig über deren Anfänge in Europa. Selbst im derzeit wohl besten historischen Überblick von Steven M. Nolt, The Amish: A Concise Introduction, Baltimore 2016 ist zur Entstehungsgeschichte der Amischen wenig Neues enthalten. Einen guten Überblick über «Amish Studies» bietet die gleichnamige Website des Young Center for Anabaptist and Pietist Studies am Elizabethtown College unter <http://groups.etown.edu/amishstudies/>.

Tagung – die Anfänge der Amischen unter dem spezifischen Blickwinkel eines Erneuerungs- und Transformationsprozesses betrachtet werden.

II. Die Ausgangslage: Eine Auslegeordnung wichtiger Elemente

Transformation ist heute ein beliebter Begriff, nicht nur in der Wirtschaft und Soziologie, sondern zunehmend auch in Theologie und Kirche. Veränderungsprozesse in Politik und Gesellschaft fordern auch Kirchen lokal und global heraus. So banal das klingen mag, so herausfordernd und schwierig ist es, solche Prozesse zu beschreiben, sie selber zu durchleben oder mitzugestalten.

Die Entstehung der Gemeinschaft der Amischen ist eines der Ergebnisse eines Transformationsprozesses, welcher das schweizerische Täufertum in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts durchgeschüttelt hat. Anlass dazu waren einerseits externe politische, gesellschaftliche und kirchliche Veränderungen sowohl im schweizerischen, als auch im gesamteuropäischen Kontext. Anderseits waren es innertäuferische Entwicklungen, die damit in einer Wechselbeziehung standen und sich in teils sehr unterschiedliche, ja gegenläufige Richtungen bewegten.

Nachfolgend wird es darum gehen, einige der wichtigsten Elemente dieser Veränderungen und Entwicklungen zu benennen und zu analysieren.

1. Repression und Migration

1.1. Die Frage nach dem Gehen oder Bleiben

Mit dem Ende des 30jährigen Krieges in Europa wurde für das schweizerische Täufertum ein neues Kapitel eingeläutet. Weite Teile der nördlich an die Schweizer Eidgenossenschaft angrenzenden Gebiete im heutigen Frankreich und Deutschland waren durch die kriegerischen Ereignisse völlig zerstört und weitgehend entvölkert worden. Auch das dort teils noch vorhandene ältere einheimische Täufertum verschwand damit weitgehend von der Bildfläche.

Regionale Obrigkeiten insbesondere in der Pfalz, im Kraichgau und im Elsass suchten in der Folge dringend nach Menschen, welche den Wiederaufbau kompetent an die Hand nehmen konnten. Dabei war man auch bereit, seitens solcher Kolonisten ein gewisses Ausmass an nonkonformistischen Glaubens- und Verhaltensweisen zu tolerieren. Damit rückten auch die in der Schweiz verbliebenen Täuferinnen und Täufer ins Blickfeld, die weiterhin unter Diskriminierung und Repression litten. Prompt erging auch an sie die Einladung zur Ansiedlung und dies erst noch zu speziell attraktiven Konditionen. Das war neu. Während das zürcherische, baslerische und schaffhausische Täufertum nun den Weg der Migration wählte und fast vollständig seine Heimat verliess, verblieb der grösste Teil des bernischen Täufertums in der Heimat.

Diese unterschiedliche Beantwortung der Frage «Gehen oder Bleiben» in Zeiten der Repression war nicht neu, sie bildete aber fortan einen zunehmend wichtigen und identitätsstiftenden Faktor für das schweizerische Täufertum.

Argumentiert wurde dabei vorwiegend entlang von zwei biblischen Schlüsselkonzepten:

Fürs Weggehen sprach der Gedanke der Fremdlingsschaft auf Erden, wie ihn Mt 10,14 wie folgt ausdrückt:

«Wenn man euch nicht aufnimmt und eure Worte nicht hören will, dann geht fort aus jenem Haus oder jener Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen.»

Fürs Bleiben führte man meist Psalm 24 an:

«Die Erde ist des Herrn und alles was darinnen ist!» – also hat keine irdische Obrigkeit das Recht, jemanden wegzuweisen.



Abb.1: Titelblatt des Circular-Schreibens der Niederländischen Doopsgezinden vom 31.März 1711 an die Berner Täufer, worin sie diese eindringlich zum Verlassen der Heimat auffordern (Geheimes Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz Berlin, I. HA, Rep. 11, Nr. 260 Fac. 3).

Interessant war, dass Wegziehende und Zurückbleibende sich einander weiterhin verbunden wussten. Zum Problem wurde diese Verbundenheit aber spätestens dann, wenn klar wurde, wie unterschiedliche Herausforderungen an den neuen Aufenthaltsorten auch zu unterschiedlichen Entwicklungen und theologisch-kirchlichen Akzentsetzungen und Entscheidungen führten. Hier die Einheit trotz Vielfalt zu wahren über alle Grenzen hinweg, war nicht nur für die Frühe Neuzeit eine höchst anspruchsvolle Aufgabe – zumal für eine Gemeinschaft, deren theologische Reflexion sich bisher meist nie frei, sondern nur in der Verborgenheit und Enge der gesellschaftlichen Marginalisierung abspielen konnte...

1.2. Die Frage von Einheit und Vielfalt

Wer sich in der Schweiz um 1650 für das Gehen entschieden hatte – und das waren vorerst meist zürcherische Taufgesinnte – der profitierte von einer vorherhand relativ offenen Atmosphäre an den Asylorten. Diese Täuferinnen und Täufer fügten sich in ihre neue Umgebung unter teilweiser Preisgabe eines bisweilen ausgeprägten früheren Separatismus meist recht gut ein. Ihre Anpassung und Integration in die lokale Kultur und Gesellschaft gedieh innert weniger Jahrzehnte in einem Ausmass, dass spätere täuferische Flüchtlinge aus der Schweiz – die nichts anderes als ein Leben in Verfolgung und Absonderung kannten – oft geschockt waren. Ein Musterbeispiel für diesen späteren Crash täuferischer Kulturen ist das kleine Vogesenstädtchen Markirch.⁴

Die bewusst in der Schweiz zurückbleibenden Täuferinnen und Täufer – nach 1670 fast nur noch Bernerinnen und Berner! – waren zuhause effektiv weiter mit dem Vorwurf der sektiererischen Separation und des politischen Ungehorsams konfrontiert. Vor allem der Boykott landeskirchlicher Veranstaltungen und die zunehmend brisante Verweigerung von Eid und Kriegsdienst heizten die Repression stets auf's Neue an. Damit waren *diese* Täufergemeinden vor ganz andere Herausforderungen für Glaube und Leben gestellt, als diejenigen in Elsass, Pfalz und Kraichgau!

Wenn hier täuferischerseits eine Form von Einheit gewahrt werden wollte, dann stellte dies tatsächlich zunehmende Anforderungen an einen auch theologisch reflektierten Umgang mit Vielfalt und Unterschiedlichkeit!

2. Frustrationen und Sehnsüchte

Als Hauptgrund für die zunehmende Repression durch die Berner Obrigkeit ist vor allem die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts stetig wachsende Zunahme der Zahl von Täufern und «Halbtäufern» beziehungsweise «Treuherzigen» (d.h. Sympathisanten) zu nennen. Dieses erneute Wachstum trotz Repression beunruhigte die Behörden stark.

Die Gründe für diese erstaunliche Zunahme liegen massgeblich in Daseinsängsten und einem Krisenbewusstsein begründet, das ab 1670 in breiten Bevölkerungsschichten anzutreffen war.

⁴ Vgl. dazu Robert Baecher, Sieur Adolphe Schmidt, in: Souvenance Anabaptiste 14 (1995), 29–54.

Da war eine spürbare Unruhe durch die sich im Gefolge der expansiven Aus senpolitik Frankreichs ausweitenden und näher rückenden kriegerischen Aus einandersetzungen in Mitteleuropa: Dramatische und notvolle Vorgänge, von denen man viel hörte – u.a. durch eine grosse Zahl von Flüchtlingen – über die man intensiv diskutierte und in die man bisweilen auch hineingezogen zu werden drohte.⁵

Da gab es aber auch wirtschaftliche Engpässe – u.a. durch das Auftreten einer klimatischen «Kleinen Eiszeit» im letzten Viertel des 17. Jahrhundert.⁶

Und da gab es vor allem auch eine zunehmende Unzufriedenheit mit den Zuständen in Politik und Wirtschaft, in Kirche und Gesellschaft. Diese Unzufriedenheit vor allem bei der ländlichen Bevölkerung entlud sich bekanntlich 1653 im «Grossen Schweizer Bauernkrieg».⁷

Die Frustrationen äusserten sich vor allem nach der Niederschlagung des Bauernkrieges immer stärker auch als Sehnsucht nach einer umfassenden kirchlichen und geistlichen Erneuerung. Diese Hoffnungen griff der fast zeitgleich einsetzende Pietismus auf. Interessant ist dabei, dass im Kontext dieses frühen bernischen Pietismus seit den 1680er Jahren vor allem auf der Landschaft auch ein wachsendes Wohlwollen und Interesse für das Täuferum zu beobachten war. Und es ist bezeichnend, dass der Zuwachs des Täuferums im Bernbiet in der Folge just dort am grössten war, wo sich die traditionellen Kerngebiete des ländlichen Widerstandes gegen die Obrigkeit befanden: Im Oberargau, im Emmental und im Grossraum Thunersee im Oberland.⁸

So schrieb etwa Peter Malacrida, der Pfarrer der Gemeinde Schlosswil anno 1670:

«Die grösste Gefahr und Klag so by disem Handel nit zu verschweigen ist, daß gar vil die widerteüferischen und unsere Versammlungen besuchen, ja der mehrere theil diese Sect gut sprechend, in ihrem Hertzen derselbigen anhangend und hold sind, heissend alles gut ausgenommen das nachtliche herumblauffen, von gar vielen der unsernen hört man nichts anders als, ach wollte Got ich hette auch die gnad wiederteüfer zu seyn, sy sind fromme leüt schwerend nüt, sind gutthätig etc.»⁹

Selbst Teile der Pfarrerschaft übten nun Kritik an ihrer eigenen Kirche und Obrigkeit, und zeigten wenigstens indirekt Verständnis für täuferische Positionen. Auch das war neu. Und selbst wenn sich diese selbstkritischen Stimmen in Bern letztlich nicht durchzusetzen vermochten gegenüber den Hardlinern in

⁵ Für einen ersten Überblick vgl. etwa Mark Greengrass, Das verlorene Paradies. Europa 1517–1648, Darmstadt 2018, v.a. 650–693.

⁶ Wolfgang Behringer, Hartmut Lehmann, Christian Pfister (Hg.), Kulturelle Konsequenzen der «Kleinen Eiszeit», Göttingen 2005.

⁷ Vgl. dazu Andreas Suter, Der schweizerische Bauernkrieg von 1653, Zürich 1997 sowie ders., Art. «Bauernkrieg (1653)», im Historischen Lexikon der Schweiz, URL: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008909/2010-05-07/> (Zugriff: 16.08.2019).

⁸ Hanspeter Jecker, Täuferum und Pietismus als Herausforderung für Obrigkeit und Kirche in Bern 1650–1720, in: Thomas Lau und Helge Wittmann (Hg.), Reichsstadt im Religionskonflikt, Petersberg 2017, 363–382. (Eine leicht überarbeitete und erweiterte Version dieses Textes befindet sich auch in Mennonitica Helvetica 40 (2017), 87–105).

⁹ Staatsarchiv Bern, Kirchenbuch Schlosswil 2, 343f.

der Obrigkeit, so nährten sie kurzfristig doch auch täuferischerseits das Selbstbewusstsein und die Hoffnung auf bessere Zeiten.

3. Anziehungskraft und Leidensbereitschaft

Was genau machte nun aber diese erwähnte neue Attraktivität des schweizerischen (bernischen) Täufertums aus? Zum einen ist klar: Manche Hilfe von Teilen der Bevölkerung zugunsten der Täufer erfolgte nicht v.a. aufgrund von Sympathien für täuferischen Glauben, sondern als Mittel, der ungeliebten städtischen Obrigkeit eins auszuwischen...

Zum andern aber war täuferische Lehre und Lebenspraxis offenbar – trotz gewissen Tendenzen des Rückzuges und der Erstarrung – offenbar regional doch noch ausreichend sichtbar und glaubwürdig. Für manche reformierten Berner Zeitgenossen waren Täufer einfach Menschen, die «mit Ernst Christen sein» wollten und das taten, wovon andere bloss redeten. Wenn solche «Grosskirchler» dann gefragt wurden, warum sie sich für Täufisches zu interessieren angefangen hatten, nannten sie stets ähnliches: Deren vorbildlichen Lebenswandel; ein eindrückliches Gottvertrauen; Getrostheit und Zuversicht auch in Armut, Angst und Gefahr; eine lebensnahe, alltagsrelevante und zu Herzen gehende Verkündigung, und immer wieder: deren praktische Nachbarschaftshilfe in Zeiten der Not – über eigene Kreise hinaus.

Diese Art von Begegnungen und Erfahrungen führten seit 1650 nicht nur zu einem raschen Anwachsen der Sympathisanten-Szene, sondern auch zu einer erstaunlich grossen Zahl von effektiven Übertritten zu täuferischen Gemeinschaften – und dies trotz der immer strenger werdenden Strafmaßnahmen der Obrigkeit. Es ist bezeichnend, dass ein Grossteil der bis heute bekannten sogenannt typischen *Swiss mennonite family names* mit bernischen Wurzeln nicht etwa auf die Reformationszeit zurückgehen, sondern zwischen 1650 und 1720 zum Täufertum gestossen sind (Amstutz, Augsburger, Burkhalter, Gerber, Geiser, Haldimann, Horsch, Kaufmann, Lehmann, Nussbaumer, Rychen, Yoder, Zehr etc).

Ein solches Wachstum war neu und überraschend – und für manche Berner Täufer nun zusätzlich ein Grund, trotz intensiver Repression die Heimat nicht zu verlassen und «aus der Ernte des Herrn» zu fliehen, bloss um das eigene Leben zu retten. Man war überzeugt, dass hier ein göttlicher Erneuerungsprozess angelaufen war, von dem man noch nicht wusste, wo er hinführen würde. Bezeichnend dafür ist eine Passage im Brief der Amsterdamer Mennonitengemeinde an diejenige von Hoorn aus dem Jahr 1672:

«[Aufgrund der schweren Verfolgung in der Schweiz ist den dortigen Täufern] schon früher geraten worden, sie sollten ihre Heimat lieber verlassen und anderswo eine Bleibe suchen. Das ist ihnen allerdings sehr schwer gefallen, unter anderem haben sie auch das als Grund angegeben, dass inmitten eines Lebens unter dem Kreuz ihre Gemeinden täglich zugenommen haben und dass sie darum gezögert haben, aus der Ernte des Herrn davon zu laufen.»¹⁰

¹⁰ Statsarchief Amsterdam, 565 A 1059c, Abdruck in James Lowry, *Documents of Brotherly Love. Dutch Mennonite Aid to Swiss Anabaptists*, Vol. I: 1635–1709, Millersburg 2007, 408 (Nr. 38). [Übersetzung aus dem Niederländischen durch den Autor]

4. Die neuen Herausforderungen

4.1. Aufweichung der Fronten

Die Aufweichung der bisher so klar scheinenden Fronten zwischen Täufertum und evangelischen Gläubigen stellte bisherige Abgrenzungen in Frage. Plötzlich gab es reformierte Nachbarn, die sich für täuferischen Glauben interessierten. Und selbst einige reformierte Pfarrer mit fröhlpietistischen Überzeugungen äusserten Wohlwollen und Verständnis für die Täufer und kritisierten die eigene Obrigkeit.

Bern nahm zwar rasch auch den Kampf gegen diese Kritiker in den eigenen Reihen auf. Aber täuferischerseits war damit die Notwendigkeit der Neubestimmung des Verhältnisses zur breiteren kirchlichen und gesellschaftlichen Öffentlichkeit definitiv auf dem Tisch. Wie viel an *Separation* war angesichts dieser Entwicklungen noch angezeigt oder nötig, und wie viel an neuer *Partizipation, Kooperation und Integration* war möglich oder gar erstrebenswert? Und was hiess es, im Ringen um Weisheit und Wahrhaftigkeit das Wort Jesu umzusetzen, wonach es «klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben» (Mt 10,16) zu handeln galt – auch dort, wo man als «Schafe inmitten von Wölfen» unterwegs war?

4.2. Überwindung eigener Lauheiten

Eine weitere täuferische Herausforderung war es, sich nicht auf den Lorbeeren dessen auszuruhen, was man bisweilen als die eigenen heroischen Glaubens-Anfänge in der Reformationszeit idealisierte, sondern sich den neuen zeitgenössischen kirchlichen Erneuerungsbewegungen zu stellen. Was mochte es heissen, den Ermüdungserscheinungen in den eigenen Reihen zu begegnen und zu fragen, wo man selbst umkehren und sich verändern musste?

Bezeichnend dafür sind die Sätze des anonymen täuferischen Autors im Vorwort des Sammelbandes «Güldene Aepffel in Silbern Schalen» von 1702. In diesem in Offenbach in der Wetterau in einem offensichtlich radikalpietistischen Kontext publizierten Band schreibt dieser an seine eigenen Glaubengeschwister:

«So ist euch, meine liebe Brüder bekannt, dass unter allen Sprachen und Völkern man heut zu Tage von Leuten höret, die Christi Reich mit Eyffer verkündigen, und von der Nachfolge Christi und andern schönen Warheiten vieles so schrifft= als mündlich vortragen, ja so gar unsere Brüderschafft und deren erlittene Verfolgungen, nebst verschiedenen unsren Glaubens=Artickeln rühmen und in Büchern vertheidigen, und also dem Liebes=Reich Christi eine ziemliche Thür öffnen (...) so ists, liebe Brüder und Schwestern, zu besorgen, dass auch einige aus uns, bey den ruhigen Tagen, die wir genossen, da wir eine zeithero von unsren Verfolgern ungerüttelt und ungeschüttelt geblieben, mögten lau, verdrossen, und dem Fleisch nach fett und satt worden, ja mit demselben an die Welt angewachsen seyn, wie wir sehen, dass der Leib, der nicht in steter Bewegung gehalten wird, leicht anwächst und allerley Verstopfung zu bösen Kranckheiten bekommt [...].»¹¹

¹¹ Güldene Aepffel in Silbern Schalen, o.O. [Offenbach] 1702. Vgl. dazu Marcus Meier, «Güldene Aepffel in silbern Schalen». Die Beziehungen des Pietismus zum Schweizer Täufertum, in: MH 31 (2008), 139–153 sowie auch Leonard Gross (Ed.), Golden Apples in Silver Bowls: The Rediscovery of Redeeming Love, Lancaster 1999.

Auch hier war man gefordert, seriös und theologisch reflektiert darüber nachzudenken, wie Erneuerung geschehen konnte. Was war am eigenen Erbe gut und bewahrenswert? Und welche neuen Impulse von aussen waren hilfreich und bedenkenswert? Generell: Was war ein gutes Verhältnis von Kontinuität und Wandel in diesem Transformationsprozess?

4.3. Niederländische Interventionen

Die theologische und kirchenpolitische Reflexion über die sich stellenden Fragen wurde seitens des schweizerischen Täufertums zunehmend auch geprägt durch die Kontakte mit den niederländischen Taufgesinnten, die sich v.a. seit 1650 intensiviert für die drangsalierten Glaubensverwandten in der Schweiz einsetzten: Sie taten dies auf eindrückliche Weise sowohl auf der Ebene hoher Diplomatie, als auch logistisch und materiell, vor allem was die massive Unterstützung an den neuen Asylorten beim Aufbau einer neuen Existenz anging. Einerseits verärgerten und verunsicherten diese Interventionen die Berner Obrigkeit, führten bisweilen aber doch zu konkreten Ergebnissen wie Hafterleichterungen oder Ausreiseermöglichung. Anderseits wurde das schweizerische Täufertum durch diese Begegnungen mit den niederländischen Glaubensverwandten auch theologisch herausgefordert – etwa im Hinblick auf unterschiedliche Positionen zu den Themen Obrigkeit oder Kirchendisziplin.

Das Bewusstsein wuchs auch seitens des schweizerischen Täufertums, dass man sich in einer Phase dramatischer und einschneidender Veränderungen befand. Wie galt es darauf zu reagieren?

Das Ringen des bernischen Täufertums um glaubwürdige theologische Positionen in dieser Phase der Auseinandersetzung mit der eigenen Obrigkeit, der reformierten Kirche und den niederländischen Mennoniten manifestierte sich besonders deutlich im Zusammenhang mit der auch im Bernbiet geführten Diskussion um das mennonitische *Dordrechter Bekenntnis* (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen reformierten Bekenntnis von 1618!).¹² Dieses aus den Niederlanden stammende Bekenntnis von 1632 wurde – seit es 1664 auch in hochdeutscher Version vorlag und mehrmals neu aufgelegt wurde (1686, 1691, 1711 etc.) – auch von bernischen Taufgesinnten im Gespräch mit der eigenen Obrigkeit wiederholt angeführt (erstmals wohl 1672). In diesem Bekenntnis gibt es eine grosse Anzahl von *Gemeinsamkeiten*, welche das bernische (bzw. das schweizerische) Täufertum mit dem niederländischen verbinden:

- Glaubenstaufe
- Eigene, obrigkeitsunabhängige Kirchengemeinden
- Freiwilligkeit der Kirchenmitgliedschaft
- Verweigerung von Eid und Kriegsdienst etc.

Daneben gibt es aber auch eine Reihe von *Unterschieden* zur traditionellen Praxis der Schweizer Täufergemeinden:

- Versöhnlicherer Grundton, weniger polemische Abgrenzung gegen Obrigkeit und Andersgläubige

¹² Vgl. zum folgenden Hanspeter Jecker, Das Dordrechter Bekenntnis und die Amische Spaltung, in *LES AMISH* 1993, 202–225.

- Bejahung der Auswanderung in Verfolgungszeiten – gegen das bisherige leidensbereite Ausharren vor Ort
- Strengere Gemeindedisziplin (Bann und Meidung)
- Fusswaschung.

Interessant ist, dass die vorwiegend aus zürcherischen Einwanderern gebildeten neuen Täufergemeinden im Elsass schon 1660 dieses Bekenntnis annahmen – wohl auch aus Dankbarkeit und Respekt für ihre niederländischen Gönner und Wohltäter. Sie taten dies, obwohl es die obgenannten Unterschiede zur bisherigen Praxis der Schweizer Täufer aufwies. Offenbar störte sie das nicht. Bemerkenswert dabei ist, dass die im Bekenntnis erwähnte strengere Gemeindedisziplin mit Bann und Meidung sowie die Praxis der Fusswaschung zwar bei den liberaleren Taufgesinnten in den Niederlanden allmählich ausser Gebrauch geriet, später bei den Amischen aber eine wichtige Rolle spielen sollte.¹³ So viel zu den wichtigsten Voraussetzungen, um zu verstehen, wie es inmitten der beschriebenen Erneuerungs- und Transformationsprozessen zu einer dramatischen Abfolge von Auseinandersetzungen und letztlich zu einem schmerzhaften Zerbruch des schweizerischen Täufertums kommen konnte.

III. Der Verlauf der Auseinandersetzungen

1. «Die Trennungsbriebe»

Die wichtigste und fast auch einzige Quelle zum Zerbruch des schweizerischen Täufertums und zur Entstehung der Gruppe der Amischen sind die sogenannten «Trennungsbriebe».¹⁴ Das ist eine Sammlung von Briefen bzw. Briefabschriften von diversen täuferischen Leitungspersönlichkeiten aus dem Bernbiet, dem Elsass, der Pfalz und dem Kraichgau aus der Zeit zwischen ca. 1690 und 1720. Leider verfügen wir aber längst nicht mehr über alle Briefe, die in dieser Angelegenheit geschrieben worden sind. Und leider sind manche dieser Briefabschriften so verdorben, dass der Text passagenweise kaum noch verstanden werden kann.¹⁵ Und auch ein drittes Leider gilt es anzufügen, nämlich dies, dass wir selbst von manchen der direktbeteiligten Personen bisher oft nur sehr wenig wissen.

Das gilt erstaunlicherweise nicht zuletzt auch von den beiden Hauptprotagonisten der Auseinandersetzungen, vom Ältesten der Unteremmentaler

¹³ Für einen Gesamtüberblick zur Geschichte der Amischen vgl. Steven M. Nolt, *The Amish: A Concise Introduction*. Baltimore 2016 sowie ferner Donald B. Kraybill, Karen M. Johnson-Weiner und Steven M. Nolt, *The Amish*, Baltimore 2013.

¹⁴ Die umfangreichste Sammlung von erhaltenen «Trennungsbrieben» ist abgedruckt bei Isaac Zürcher, *Die Amman-Reist-Kontroverse*, in: IB 10 (1987), 3–66. Eine kritische Edition der «Trennungsbriebe» inklusive einer detaillierten prosopographischen Erfassung aller beteiligter Personen ist seitens des Schweizerischen Vereins für Täufergeschichte in Vorbereitung (durch Hans Rudolf Lavater und Hanspeter Jecker).

¹⁵ Was die richtige Lesart eines bisher falsch gelesenen Trennungsbriebe an neuen Interpretationen eröffnet zeigt mein Beitrag «Heinrich Funck – der Mann, den sie gebrandmarkt haben, oder: Was hat das Zürcher Täufertum mit der Entstehung der Amischen zu tun?», in: Urs B. Leu / Christian Scheidegger (Hg.), *Die Zürcher Täufer 1525–1700*, Zürich 2007, 277–314.

Täufergemeinden Hans Reist und von seinem Oberländer Kontrahenden Jakob Amman.

2. Die Hauptfiguren

Weil bei Transformationsprozessen die involvierten und namentlich die leitenden Personen stets eine zentrale Rolle spielen, seien hier einige Informationen zu diesen beiden Schlüsselfiguren erwähnt.

Aufgrund der neusten Forschungen steht heute fest, dass *Jakob Amman* am 12. Februar 1644 in Erlenbach im Simmental reformiert getauft worden ist, dort das Schneiderhandwerk erlernte und anfangs der 1660er Jahre mit seinen Eltern nach Oberhofen an den Thunersee zog. Er verheiratete sich in der Folge mit Verena Stüdler¹⁶ und gelangte offenbar um die Mitte der 1670er Jahre in täuferische Kreise, wahrscheinlich aus ähnlichen Gründen, wie zuvor beschrieben. Als er ab Sommer 1678 wiederholt dem Abendmahl fernblieb, begannen die Behörden, Verdacht zu schöpfen.¹⁷

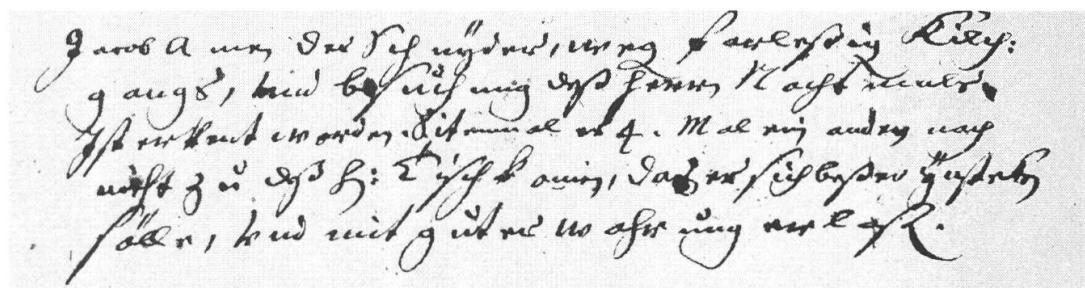


Abb.2: Einer der ersten expliziten Hinweise auf Jakob Ammans Übertritt zum Täuferstum ist der Eintrag im Chorgerichtsmanual von Hilterfingen vom 22. Juni 1679 über sein viermaliges Ausbleiben vom Abendmahl (KGA Hilterfingen, Chorgerichtsmanual Hilterfingen 1, 200)

Aber bevor entsprechende Schritte eingeleitet wurden, verkaufte der mittlerweile offenbar vollends zum Täufer gewordene Amman mit einer Reihe komplexer Transaktionen auf clevere Weise seinen Besitz und tauchte unter. Dabei dürfte er sich vorerst in die elsässische Tiefebene nach Heidolsheim gewandt

¹⁶ Am 18. Juni 1665 wird eine Verena Stüdler, «dess Schnýders Ammans weib» vom Chorgericht Hilterfingen gebüsst, weil sie «unbehutsam feür geholet, und ohne geschir getragen habe». Da sie «um Verzichung gebätten und Besserung versprochen» hatte, wurde sie «mit guter Censur» und einer Strafe von 5 Schilling entlassen (CGM Hilterfingen 1, 74). Oberhofen gehörte zur Kirchengemeinde Hilterfingen. Vgl. dazu Anne-Marie Dubler, Art. «Oberhofen am Thunersee», in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), URL: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008477/2009-08-13/> (Zugriff 25.10.2019).

¹⁷ «Jacob Amen [Amman] der Schnýder wegen farleßigen Kilchgangs und Besuchung deß Herren Nachtmals. Ist erkant worden, sitenmal er 4. Mal ein andren nach nicht zu deß H. Tisch kommen, daß er sich beßrer jnstellen sölle, und mit guter wahrnung erlaßen.» (CGM Hilterfingen 1, 200). Wenn Jakob Amman im Juni 1679 zur Rechenschaft gezogen wird, dann war er offenbar an Pfingsten 1679 erneut nicht am Abendmahl. Bei den früher versäumten Daten dürfte es sich demnach um die Abendmahlstermine von Herbst und Weihnachten 1678 sowie um Ostern 1679 gehandelt haben. Seit der Reformation gab es in reformierten Regionen üblicherweise diese vier Abendmahlstermine. Vgl. dazu Rudolf Pfister, Kirchengeschichte der Schweiz, Bd. 2, Zürich 1974, 525.

haben, und ab 1695 nach Markirch in den Vogesen, wo er den Dienst eines Ältesten versah. Amman gehörte offensichtlich zur Gruppe derjenigen ins Elsass geflohenen bernischen Taufgesinnten, die schockiert waren über die in ihren Augen zu weitgehende Anpassung der einheimischen bzw. der schon früher zugewanderten Schweizer Täuferinnen und Täufer an ihre tolerantere ländeskirchliche Umgebung. Möglicherweise seit den 1680er Jahren unternahm Amman, begleitet von ebenfalls aus dem Oberland stammenden Mitältesten, regelmässige Pastoralreisen in die Schweiz. Dabei ging es ihm um eine konsequenter Durchsetzung einer strengen Gemeindedisziplin mit Bann und Meidung der Ausgeschlossenen.¹⁸ Bezeichnenderweise scheint diese härtere Gangart Ammans etliche Übertrittswillige Reformierte abgeschreckt zu haben, so dass sie sich vom Täufertum wieder abwandten.¹⁹

Der etwas ältere Älteste Hans Reist, geboren Ende der 1630er Jahre, war verheiratet mit Barbara Kutz und wohnte seit spätestens Ende der 1650er Jahre auf dem Weiler Rotenbaum im Gericht Affoltern und in der Kirchgemeinde Oberburg bei Burgdorf. Im September 1670 wurde sein gesamtes Gut konfisziert und das offenbar kinderlose Ehepaar floh in den Kraichgau, wo es noch 1672 bei Ehrstatt nachweisbar war. Bereits jetzt wird Reist als «ältesten lehrer» bezeichnet. Wo er sich in den folgenden Jahren aufhielt, ist nach wie vor unklar. Aktenkundig wird er erst wieder im Zusammenhang mit den Debatten von 1693.²⁰ Sowohl sein als auch Ammans Todesjahr konnte bisher nicht exakt eruiert werden.

Verhängnisvoll für eine möglichst gut gelingende Aufarbeitung der oben genannten Herausforderungen, denen sich das schweizerische Täufertum in den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts zu stellen hatte, war die Tatsache, dass die Chemie zwischen diesen beiden Leiterfiguren Reist und Amman schwierig war. Reist scheint als dienstälterer Ältester a priori eine gewisse Vorrangstellung beansprucht zu haben, die ihm der an Alter und Diensterfahrung jüngere Amman offenbar nicht zugestehen wollte, zumal es für ihn um biblische Wahrheiten ging, die er bei seinem Kontrahenden gefährdet sah. Umgekehrt schildern die Quellen den Oberländer Amman als eher ungeduldig und aufbrausend.

¹⁸ Für die genauen bibliographischen Angaben der hier genannten und weiterer Details vgl. die umfangreichste neuere biographische Zusammenfassung von Robert Baecher, Jacob Amann – Sa biographie se précise, in: SA 19 (2000), 46–66. Zu den jüngsten Erkenntnissen über die verwandschaftlichen Beziehungen der Ammans zu anderen massgeblichen Oberländer Täuferclans vgl. Hanspeter Jecker, Die Anfänge von Pionier-Siedler Hans Herr in Pennsylvania. Von Mythen, Legenden und neuen Einsichten, in: MH 41 (2018), 35–58, hier v.a. 45.

¹⁹ Hanspeter Jecker (zusammen mit Heinrich Löffler), «Wie dem schädlichen Übel der Taüfferey zu remedieren sey» – Zwei Briefe des Pfarrers Johann Rudolf Salchli von Eggwil im Emmental (1693f.), in: MH 28/29 (2005/2006), 89–145, v.a. 109. Pastoralreisen von Amman in die Schweiz sind etwa bezeugt für das Jahr 1690, wo er im Frühsommer in Steffisburg auftaucht (Burgerarchiv Thun 237).

²⁰ Für weitere Details zu Hans Reist vgl. Jecker, Taüfferey, v. a. 107–109 und FN 42. Bemerkenswert ist das zeitweise Auftauchen Reists im Grenzbereich von Basel und Solothurn in den späten 1690er Jahren. Vgl. dazu die ausführliche Schilderung des «religiösen Aufbruchs» in Langenbruck von 1696 bis 1698 in Hanspeter Jecker, Ketzer, Rebellen, Heilige. Das Basler Täufertum von 1580–1700, Liestal 1998, 530–583, v. a. 556f., 564, 583. (Zu korrigieren ist nun aber die dort in FN 52 noch postulierte Identität des Ältesten Hans Reist mit dem gleichnamigen «Widertaüffer zuo Sumiswald»).

Das gab seinen Interventionen einen starken Schwarz-Weiss-Charakter, wie er bei «Neu-Bekehrten», zu denen Amman im Vergleich mit Reist sicher gehörte, nicht selten zu beobachten ist. Für Amman war diese Position aber unbedingtes Gebot der Stunde angesichts drohender Verweltlichung und Lauheit der Täufergemeinden. Hier galt es in seinen Augen mit forschter Absolutheit, Abgrenzung und Ausschliesslichkeit Klartext zu reden. Für die Gegenseite war dies allerdings nichts anderes als pure Rechthaberei, Gesetzlichkeit und Herrschaftsucht. Demgegenüber scheint Reist in kritischen Momenten das Zuwarten und Offen-Lassen lieber gewesen zu sein als Konfrontation. Aus gewissen seiner Texte spricht eine Art von seelsorgerlicher und theologischer Weite, Barmherzigkeit und Kompromissbereitschaft, die in den Augen seiner Gegner nun allerdings als Führungsschwäche, Leidensscheu und Irrlehre bezeichnet worden ist.

3. Die Streitpunkte

Inhaltlich hatte sich der Streit offenbar vor allem am Thema von «Bann und Meidung» entzündet, sowie an der Frage, ob das Heil auch ausserhalb der eigenen täuferischen Gemeinschaft erlangt werden könne. In einem Schreiben von 1693 brachte Jakob Amman aus seiner Optik die Streitfragen wie folgt auf den Punkt:

- «Ob die außgebannten zu miden sind»
- «Ob man die lugner auß der gemein schließen solle»
- «Ob man ußerthalb Gottes wort niemand selig sprächen sol»²¹

Es würde hier zu weit führen, auf die vielen komplexen theologischen und gemeindepraktischen Fragen rund um Bann und Meidung einzugehen, die hier fortan auf dem Spiel stehen. Grundsätzlich ging es aber bei allen drei Streitfragen darum, in welche Richtung sich der eigene Glaube und die eigene Gemeinschaft angesichts der aktuellen Herausforderungen entwickeln solle. In einer Situation, wo – wie beispielsweise manchenorts im Elsass – der äussere Druck auf die eigene Gemeinschaft nachliess, musste sowohl das Verhältnis zu dieser toleranter gewordenen Umgebung, als auch die damit zusammenhängenden eigenen Verhaltensmuster neu definiert werden. Sah man darin eher eine Chance für mehr Freiheiten und Freiräume, die es dankbar anzunehmen galt, oder sah man darin eher eine Gefährdung der eigenen Identität, der es mit mehr Abgrenzung und disziplinarischen Massnahmen nach innen entschieden zu wehren galt?

Eines steht fest: Die Streitpunkte zeigen, dass man sich hüben wie drüben klar war, dass Veränderungen anstanden. Dabei ahnte man auch, dass Ziele und angemessene Formen für einen solchen Transformationsprozess noch genauer definiert und ausdiskutiert werden mussten. Und über allem wollte wohl keine Seite den Eindruck entstehen lassen, man lasse sich als Glaubensgemeinschaft einfach von den Ereignissen treiben oder man sei als verantwortliche Leitungsgremien durch Ängste und Verunsicherungen in der eigenen Handlungsfreiheit eingeschränkt oder gar gelähmt.

²¹ Zürcher, Kontroverse, 59.

4. Der Streitverlauf

Offensichtlich hatten die Diskussionen über die Streitpunkte in der Wahrnehmung der Direktbeteiligten schon lange vor dem Auftreten Jakob Ammans begonnen. An einer Stelle wird erwähnt, dass die sogenannten «Oberländer» Täufer offenbar schon vor 1670 den bereits um 1650 ins untere Emmental geflüchteten Zürcher Ältesten Heinrich Funck gebannt und gemieden haben.²² Dies eröffnet einen möglichen Interpretationsansatz, der schon sehr früh Differenzen zwischen dem Zürcher und dem Berner bzw. dem Berner Oberländer Täufertum zum Verständnis der weiteren Geschichte heranzieht.

Die wenigstens im Bernbiet wohl schon seit längerem schwelenden Auseinandersetzungen spitzten sich im Verlauf des Jahres 1693 dramatisch zu. Hierhin gehört wohl die bezeichnende Aussage von Ulrich Amman in der Retrospektive des Jahres 1698:

«[...] Weil es zu dieser Zeit nicht am besten gestanden hat in der Gemeinde und da man angefangen hat der Sünde zu wehren und nicht mehr in allem durch die Finger zu sehen, ist das bei vielen nicht gut angekommen.»²³

Nach mehreren erfolglosen Treffen und zahlreichen Briefen hin und her kam es im Sommer 1693 im Emmental zum Bruch und in der Folge zur Zweiteilung des schweizerischen in ein geographisch eher im Oberland bzw. eher in Emmental und Oberaargau beheimatetes Täufertum.²⁴ Danach setzte sich diese Spaltung rasch auch beim elsässischen und süddeutschen Täufertum durch, namentlich beim Treffen in der Mühle zu Ohnenheim südöstlich von Schlettstadt (Séléstat) am 13. März 1694.

Die teils sehr forsch und ungeduldige Vorgehensweise von Jakob Amman hinterliess dabei naturgemäß tiefe Verwundungen und Frustrationen auf der Gegenseite: Amman war es, der seine Kontrahenden zuerst aus der Gemeinde ausschloss. Ab 1698 setzte sich aber auf der jetzt zunehmend als «ammisch» bzw. als «amisch» bezeichneten Seite zunehmend das Bewusstsein durch, beim Vorgehen schwerwiegende Fehler begangen zu haben und man bat die Gegenseite um Vergebung. In dieser Phase übernahm immer mehr Jakob Ammans jüngerer Bruder Ulrich Amman die Federführung. Seine Texte und Argumentationsweisen zeichneten sich durch eine wesentlich selbst-kritischere und konziliantere Grundhaltung aus. Die Hoffnung auf eine Versöhnung und Wiedervereinigung zerschlug sich allerdings, weil die nicht-amische Seite – oder wenigstens einzelne Hauptprotagonisten – offenbar Bedingungen an die Amischen stellte, die diese nicht zu erfüllen bereit war. Genannt sei etwa die Forderung, sich als alleinschuldig an der Trennung zu bekennen oder in allen Streitpunkten auf künftige Diskussion zu verzichten. Dazu waren die Amischen aber nicht bereit. So blieben auch die inhaltlichen Differenzen letztlich ungeklärt.

²² Jecker, Funck, 303f.

²³ Brief von Ulrich Amman 1698, in: Zürcher, Kontroverse, 51–58, hier 52.

²⁴ Vgl. zu der auch nach 1693 andauernden Reisetätigkeit von Jakob Amman im Bernbiet Hanspeter Jecker, Die missglückte Verhaftung Jacob Ammanns im Bernbiet (1694), in: Mennonitica Helvetica 18/1995, 55–67.

IV. Schluss

Eine Bilanz und Deutung des amisch-reistischen Schismas wird noch einmal auszugehen haben von der generell im Umbruch befindlichen kirchlichen und politischen Grosswetterlage. Nicht nur die reformierte Kirche, sondern auch das Täufertum sah sich herausgefordert durch die wachsende Sympathie, welche ihm von landeskirchlichen «Frommen» entgegengebracht wurde und welche die bislang so starren Fronten zwischen Täufertum und Evangelischen aufzuweichen begannen. Eine wichtige Rolle in diesem Zusammenhang spielten einige im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts vor der obrigkeitlichen Repression im Bernbiet ins Elsass geflohene Taufgesinnte.

Hier trafen sie auf Täufergemeinden, wo die vorwiegend aus Zürich und dem Aargau stammenden Zuwanderer, die eine oder zwei Generationen früher hierher geflüchtet waren, sich dem älteren einheimischen und wesentlich liberaleren Täufertum angepasst hatten.

Diese in ihren Augen viel zu weit gehende kirchliche und kulturelle Anpassung an die örtlichen Gepflogenheiten schockierte die Neuzuzüger und sie sahen darin alarmierende Zeichen eines geistlichen Zerfalls. Mit manchen seiner zu meist ebenfalls aus dem Berner Oberland stammenden Gesinnungsfreunden gehörte auch Jakob Amman zu diesen Spätauswanderern. Als ein erst vor kurzem zum Täufertum gestossener Gläubiger mit einem zudem eher aufbrausenden Charakter vermochte er im Verhalten der alteingesessenen Täufer keine begrüssenswerte Öffnung, sondern bloss Verrat am Evangelium zu erkennen. Folgerichtig setzte er sich auf seinen Pastoraltouren im Elsass und im Bernbiet vehement für eine Rückkehr zu konsequenterer Glaubenspraxis und Gemeindedisziplin ein.

Richtig und von den meisten engagierten Gläubigen hüben wie drüben nicht bestritten war, dass nicht nur die reformierte, sondern auch die täuferische Kirche in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts an Ermüdungserscheinungen litt. Uneinig war man sich jedoch, in welche Richtung die geistliche und kirchliche Erneuerung gehen sollte und mit welchen Massnahmen sie herbeigeführt werden sollte.

Seitens der langjährigen täuferischen Gemeindeleitungen – etwa um einen Hans Reist in der Schweiz, um einen Jakob Guth im Kraichgau oder um einen Rudolf Hauser in Markirch – sollte dies eher durch eine *Öffnung* gegenüber landeskirchlichen Frommen und deren Impulsen, durch ein Aufeinander-Zugehen und durch eine grössere *Flexibilität* und *Akzeptanz* in gemeindepraktischen Fragen geschehen. Dabei sollte gegebenenfalls auch das Loslassen alter und nicht mehr zweckdienlicher Formen erwogen werden können. In der Optik Ammans waren das allerdings faule Kompromisse, es war ein «Verlassen der guten Lehre» und letztlich auch ein Ausdruck von Leidensscheu.

Amman seinerseits sah die Erneuerung viel stärker durch *Abgrenzung und Rückbesinnung auf alte Werte*: Keine falsche Nachsicht mit biblisch inakzeptablen Verhaltensweisen etwa dadurch, dass man sie dem Bereich individueller Verantwortung zuordnet und dem gemeindlichen Binden und Lösen gemäss der «Regel Christi» (Mt.18) entzog; keine faulen Kompromisse schliessen aus

Menschenfurcht, oder um Sympathisanten den Weg der Nachfolge und des Gemeindebeitritts leichter und schmackhafter zu machen. Aus der Optik seiner Gegner war das allerdings eher Sturheit, Besserwisserei und unbarmherzige Härte, die sich nicht aufs Evangelium berufen durfte.

In dieser Phase des Konflikts kam den Kontakten des schweizerischen Täufertums mit den intern durchaus ebenfalls sehr heterogenen niederländischen *Taufgesinnten* und deren Bekenntnisschriften eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zu.

Erschwerend für die Lösung dieses Konfliktes wirkte sich zudem aus, dass die *Entscheidungsfindungsstrategien* unklar waren: Waren die Ältesten und Gemeindeleitungen beauftragt und befugt, die nötigen Beschlüsse zu fassen (so Jakob Amman) oder mussten sie dafür jeweils ihre eigene Gemeindebasis konsultieren und sich für die Verhandlungen an deren Meinung orientieren (so Ammans Kontrahenden)?

Es gibt Hinweise darauf, dass nach einer ersten turbulenten Phase der gegenseitigen Beschimpfungen durchaus Ansätze da gewesen wären, um über Einheit und Vielfalt, und über Kontinuität und Wandel nachzudenken. Leider hat die Gesprächsverweigerung dann aber – wie so oft und meist – auf beiden Seiten in Einseitigkeiten und Engführungen manövriert, wie folgende zwei Zitate zeigen. Während um 1720 der amische Älteste Ulrich Amman noch offen war für ein differenzierteres Prüfen, welches nicht pauschal gegen alles Neue war, zeigt sich der amische Essinger Ordnungsbrief von 1779 bereits viel rigoroser und spricht sich pauschal gegen «Neues und Ungewöhnliches» aus:

1720: «Wir achtens auch für nötig und guth, das ein Diener sich erflise mit den allten gewönlig Breüchen der Gemein Hus ze halden, nit viel Neües Ungewöhnliches zu machen noch Altes zu brächen. [...] Wan aber etwas Unnutzliches und wider des Herren Wort in der Gemein im Gebruch wer, das notwändig ein Bessers solt in gerichtet werden, das meinen wir sollte man wol thun aber keiner sollte sich underwinden, das für sich selbst zu thun ohne Wüssen und Rath anderer Dienern und Eltisten. [...] Es kann wol in einer Gemein etwas im Brauch sein, das in der andern Gemein nit ist, aber nur geringe und kleine Sachen, dem Wort des Herren nit zuwider, darwider sol man nit grat muren und deswegen Liebe und Friden gefährden [?].»²⁵

1779: «[...] sollen die Diener und Ältesten ihren Dienst, der ihnen vom Herrn und seiner Gemeinde auferlegt ist, nicht in Hoffart oder Hochmut, sondern in der Niedrigkeit und Demut, mit Ernst und grosser Sorgfalt getreulich bedienen nach Inhalt des heiligen Evangeliums und nichts Neues oder Ungewöhnliches einführen, damit sie nicht von der Einfältigkeit in Christo möchten verrückt werden.»²⁶

²⁵ Eine alte Briefabschrift, in: Informationsblätter 5 (1982), 41–43, hier 43. Aufgrund der im Text enthaltenen Aussagen zum Oberländer Ältesten Hans Anken aus Spiez, der erst 1711 in die Niederlande emigriert war, ist der Brief eher auf 1720 anzusetzen. Zu Anken vgl. Hanspeter Jecker, Der Grosse Berner Täufer-Exodus von 1711, in: MH 34/35 (2011/2012), 115–174, hier 156.

²⁶ Abgedruckt bei Paul Schowalter, Die Essinger Konferenzen 1759 und 1779. Ein Beitrag zur Geschichte der amischen Mennoniten, in: Mennonitische Geschichtsblätter III (1938), 49–55.

Die täuferinterne Debatte um 1700 ist ein eindrückliches Zeugnis für das Ringen einer christlichen Gemeinschaft um geistliche Erneuerung inmitten einer sich wandelnden Umgebung, theologisch gesehen ist es ein Beispiel für das Ringen um ein rechtes Gegenüber zur «Welt» in der johanneischen Spannung des «in der Welt», aber «nicht von der Welt» (Joh. 17). Es ist ein theologischer und gemeindepraktischer Prozess, wo es auf tragische Weise zum irreversiblen Bruch kommt und Chancen für Versöhnung und zu einer grösseren «Einheit in Vielfalt» in einer neuen guten Mischung von Kontinuität und Wandel verpasst wurden.

Noch längst ist nicht alles gesagt, was zu diesem letztlich hochaktuellen Thema auch noch bedacht werden müsste. Insofern bleibt die Entstehung der Amischen ein spannendes und herausforderndes Thema, wo sich auf eindrückliche Weise historische Forschung, gemeindepraktische Gegenwartsfragen und das Nachdenken über glaubwürdige, nachhaltige und einladende Formen von Glaube und Leben in Kirche und Welt für morgen miteinander verbinden.

Hanspeter Jecker, Fulenbachweg 4, 4132 Muttenz
hpjecker@gmail.com

Abstract

In Kirche und Gesellschaft war und ist die Frage, wie Transformationsprozesse gelingen können, eine zentrale Herausforderung. Im Kontext der aktuell laufenden Reformationsjubiläen spielt die Frage nach «Erneuerung» darum eine Schlüsselrolle.

Quer durch die Jahrhunderte gab es in der Kirchengeschichte solche Erneuerungsanstösse. Im Reformationszeitalter des 16. Jahrhunderts war die Täuferbewegung selbst ein solcher Aufbruch. Es gab diese Erneuerungsanstösse aber auch innerhalb des Täufertums. Für das schweizerisch-süddeutsch-elsässische Täufertum war die Entstehung der Gruppe der Amischen um 1700 einer der dramatischsten und folgenreichsten Umbrüche.

Wie fast immer, so wurde auch dieser Transformationsprozess von manchen begeistert begrüßt, von anderen vehement bekämpft. Einige sahen in ihm einen hoffnungsvollen geistlichen Neuaufbruch oder eine dringend nötig gewordene Kurskorrektur. Andere einen verhängnisvollen Irrweg, verbunden mit schmerhaftem zwischenmenschlichem Zerbruch und einer fatalen Kirchenspaltung.

Der Beitrag zeichnet Vorgeschichte, Hintergründe und Chronologie der Ereignisse nach, analysiert die sichtbar werdenden Motive und Ziele der handelnden Personen und Gruppen und fragt nach möglichen Einsichten für den Umgang mit Transformationsprozessen in Gegenwart und Zukunft.

Schlagworte

Reformation, Erneuerung, Bern, Markirch, Emmental, Elsass, Jakob Amman,
Hans Reist, Amische / Amish, Repression, Bann, Meidung, Migration,
Kontinuität und Wandel, Einheit und Vielfalt.

Verzeichnis der Abkürzungen und der mehrfach zitierten Literatur

Les Amish

LES AMISH – origine et particularismes 1693-1993. Actes du colloque international de Sainte-Marie-aux-Mines, 19-21 août 1993. Edité par l'Association Française d'Histoire Anabaptiste-Mennonite, sous la direction de Lydie Hege et Christoph Wiebe, Ingersheim/F 1996.

Jecker, Funck

Hanspeter *Jecker*, Heinrich Funck – «der Mann, den sie gebrandmarkt haben», oder: Was hat das Zürcher Täufertum mit der Entstehung der Amischen zu tun?, in: Urs B. Leu / Christian Scheidegger (Hg.), Die Zürcher Täufer 1525-1700, Zürich 2007, 277–314.

Jecker, Taüfferey

Hanspeter *Jecker* (zusammen mit Heinrich Löffler), «Wie dem schädlichen Übel der Taüfferey zu remedieren sey» – Zwei Briefe des Pfarrers Johann Rudolf Salchli von Eggwil im Emmental (1693f.), in: MH 28/29 (2005/2006), 89–145.

MH

Mennonitica Helvetica, Bulletin des Schweizerischen Vereins für Täufergeschichte.

SA

Souvenance Anabaptiste, Bulletin Annuel de l'Association Française d'Histoire Anabaptiste-Mennonite.

Zürcher Kontroverse

Isaac Zürcher, Die Amman-Reist-Kontroverse, in: Informationsblätter 10 (1987).